

Der Stolz der Whandots

Von Rudolph Leonhart.

Szenen aus dem deutschen Pionierleben.

2. Capitel. (1. Fortsetzung.)

„Ist sie bereit zu sein, wie das Ge- hirn ihrer Tochter vor ihren Augen erschmettert wird?“ „Ungeheuer!“ rief das gequälte Weib; „bist du teufflich genug, an solche Handlung auch nur zu denken?“ „Die Kothse Feder ist zu Allem bereit, was seine Absichten fördern kann. — Weigert sich die Wilde Kose noch immer, ihm zu folgen?“ In Frau Lehmanns Brust ging ein entsetzlicher Kampf vor sich. Sie konnte diesen Häuptling, welcher sich vor allen andern Delawaren des Ruhmes schönungsvoller Grausamkeit erfreute. Sie war überzeugt, daß er keinen Anstand nehmen würde, seine Drohung auszuführen, wenn sie ihn noch weiter durch ihren Widerstand reizte, und ihr Mutterherz weigerte sich, ihre Erlösung um solchen Opfer zu erkaufen. Was war also zu thun? Vergebens wartete sie ihr Gehirn nach einem Ausweg aus dieser schrecklichen Lage ab. Nirgends bot sich ihr eine Gelegenheit zu entkommen. Nieth unter solchen Umständen die Klugheit nicht am Ende zu einem Compromiß, zu einer Verschönerung der Entschädigung, so daß ihre Freunde Zeit zur Verfolgung und Befreiung gewinnen könnten? Sie war überzeugt, daß, vor Verlauf dieser Stunden Vater und Gatte und wahrscheinlich viele Andere auf ihrer Spur sein würden. Sie besaß das vollste Vertrauen in die Kraft und Geschicklichkeit ihrer Angehörigen, und zweifelte nicht, daß sie binnen Kurzem alle Schicksale der Kothsen Feder würden aufdecken können. In Erwägung dieser Ausichten kam sie rasch zu dem Entschlusse, den Wünschen des Häuptlings scheinbar nachzugeben, und sagte deshalb entschieden: „Meine kleine Tochter muß nicht sterben.“ Das Antlitz des Häuptlings hellte sich auf; dennoch sagte er argwöhnlich: „Die Wilde Kose spricht mit gepal- teter Zunge; kann sie nicht eine gerade Antwort auf meine Frage ertheilen?“ „Sie wird dem Häuptling folgen.“ „In seinen Wagnissen?“ „Das habe ich nicht gesagt. Die Kothse Feder verlangt zu viel. Er- wartet er, daß ich meine Freunde so bald verfolge? Wenn ich es behauptete, würde er mich der Lüge zeihen.“ „Und was verspricht die Wilde Kose denn zu thun?“ „Sie verspricht, den Schritten der Kothsen Feder ohne Widerstand zu folgen.“ „Wird sie keinen Versuch zur Flucht machen?“ „Fürchtet sich der Häuptling, von einer Squaw überlistet zu werden? Er hat ihr Herz in seiner Hand — denkt er, sie werde ohne ihre kleine Tochter entweichen wollen?“ „Es ist gut. Die Wilde Kose möge nun den Schritten der Kothsen Feder folgen.“ „Aber mein Kind? Wird es mir nicht zurückgegeben werden?“ „Einer meiner jungen Männer soll das Mädchen tragen.“ „Sie würde vor ihm erschrecken. Laß den weißen Knaben sie tragen.“ „Das geht nicht an. Er möchte sich erinnern, daß seine Haut weiß ist, und daß er nicht zu Maggeweis Leuten ge- hört.“ „Der Häuptling braucht keine Angst zu haben — der große Geist hat den Geist des Knaben umwebt und seinen Verstand getäubt.“ „Der Häuptling zögerte einen Augen- blick; dann sagte er: „Es sei. Das Zerstück möge die knospende Kose tragen. Laß uns auf- brechen.“ Mit der Schlagfertigkeit indianischer Rednerkunst hatte der Häuptling sofort einen passenden Namen für den blod- sinnigen Knaben gefunden. Er ver- ließ nun die Hütte, und die Wilde Kose sowie ihre Genossen folgten ihm auf dem Fuße. Die Gefangene hatte ihren Entschluß einmal gefaßt und befolgte nun die Weisungen des Häuptlings mit einer Bereitwilligkeit, welche ihm mit Verwunderung erfüllte. Nicht, daß er ihrer vollständigen Ergebung in ihr Schicksal unbedingten Glauben ge- schenkt hätte; allein sein Erfolg war bis so weit über alle Erwartung groß gewesen, und dieser Umstand verriet ihm jetzt in die allerbeste Laune. Er traute es seiner Schlaueit und Leber- redungsgabe zu, die Gefangene schließ- lich seinen Wünschen fügsam zu ma- chen; bis jetzt konnten außerdem, seiner Berechnung nach, keine Verfolger auf seiner Spur sein, und er hegte die sichere Erwartung, daß er einen sichern Zufluchtsort erreichen würde, ehe dieselben ihn einholen und ihm die Beute wieder abjagen könnten. Infolge dieser Gemüthsstimmung erwies er den Gefangenen alle mögliche Rücksicht; er erlaubte Peter, mit seiner Schutzbefoh- lenen in der unmittelbaren Nähe der Mutter zu bleiben, und gestattete sogar eine Unterredung zwischen den Letzteren. Anfangs hatte das Kind allerdings den Wald mit seinen Wehklagen erfüllt; allein die Drohungen der Wilden und mehr noch die Schmeidelworte der Mut- ter hatten ein baldiges Aufhören der- selben bewirkt, und nach waren nicht viele Minuten seit Wiederaufnahme des Marches vergangen, so fand das milde Rädchen auf Peters Schulter, und das

nesten auf ein Signal des Häuptlings die Kothse Feder die Arbeit ein. Er selbst lenkte das Canoe sodann nach dem linken Ufer hin, wo der im Zuge befindliche Krieger einen überhängenden Büsch ergriff und daran das Fahrzeug festhielt. Kein Wort wurde gewechselt; allein da gerade bei dem Haltepunkte ein kleiner Fluß in die Biber mündete, stieg im Geiste der Wilden die Ansicht auf, daß man hier auf die Ankunft der anderen Abtheilung warte, welche den Wasserweg benutzen werde, um die Spur besser zu verbergen. Auch er- wies sich diese Ansicht als wohlbegrün- det, denn man hatte kaum eine Stunde gewartet, als die Umriffe eines zweiten Canoes aus der Dunkelheit auftauch- ten, in welchem Frau Lehmann acht nackte Gestalten zählte. Kaum wurde der Mann im Bug die Ankündigung gemacht, als er den Büsch fahren ließ; die vier Kuder sanken von Neuem in die Fluth und wiederum rückte das Canoe vorwärts in die dunkle Nacht und eine noch dunklere Zu- kunft. 3. Capitel. Morgen des folgenden Tages lag ein Canoe um die Biegung des Obios, wo jetzt das Dorf Freedom liegt. Es wurde von zwei Männern fortbewegt, welche nach der Weite der Grenzgebirge gelaubtet und bewaffnet waren, und als sie um die Ecke bogen, welche ihnen bis dahin den Blick auf Fort McIntosh und die Mündung des Biberflusses genommen hatte, rief der Jüngere enthusiastisch aus: „Sieh nur, Vater, wie prächtig diese Aussicht ist. Ich habe sie wohl tau- sendmal genossen, werde ihrer aber nicht müde werden und wenn ich sie noch tau- sendmal genießen sollte.“ Der Sprecher war ein Mann von etwa siebenundzwanzig Jahren, kräftig gebaut und von angenehmer Gesichts- bildung, trotz des dunklen Brauns, welches die Bloßstellung gegen das Weisse darüber gebräunt hatte. Sein Begleiter mochte etwa doppelt so viel Jahre zählen, ohne jedoch, wie es schien, die volle Manneskraft und Gewandt- heit eingebüßt zu haben. „Ja, ja, Robert“, erwiderte er, „da hast Du wohl Recht. Der Obio ist ein langgestreckter Bursche, von der Bild- ung bis zur Mündung, aber solch hübsche Biegungen wie diese hat er schwerlich viele aufzuweisen. Ich habe allerdings nicht den ganzen Lauf ge- sehen, doch aber mit Leuten gesprochen, die sich dessen rühmen können, und so ziemlich das Nämlche von ihnen ge- hört.“ „Ohne Zweifel, Vater, ohne allen Zweifel, obgleich es nur manchmal vor- kommt, ich liebe diese Gegend so sehr, weil sie unsere Heimath ist. Sieh nur dort hinüber. Du kannst eben die Spitze unseres Schornsteins wahrnehmen. Ist das nicht ein reizendes Bild?“ „Es macht sich nicht übel, Robert, zumal wenn man erwägt, daß solch ungeschickte Hände wie die unrigen die Arbeit verrichteten, die mehr an die Büchse als das Richtbeil gewohnt sind. Es würde sich übrigens in meinen Augen noch viel hübscher ausnehmen, wenn ein rechtschaffener Rauch aus dem Schornstein aufstiege. Ich fürchte, Kosa ist schlecht darauf eingerichtet, das schredliche Loch zu füllen, welches dieser Auszug in meinem Magen hervorgeru- ren hat.“ „Wichtig“ entgegnete Robert, indem er den Schornstein genau inspicierte, die Ausrichtungen auf ein frühes Mittags- essen schienen nicht gerade die besten; allein dies stand zu erwarten, Vater, denn die Frühstundstunde ist ja kaum vorüber und Kosa erwartet uns schwer- lich vor Nachmittag. Allein, ich weiß, was wir thun können. Ich lege Dich dort an der Landzunge an's Ufer, und während ich mich zum Oberst begeben und die Dövelchen abließere, steigt Du den Abhang hinan und läßt das ge- mahlene Kalb zur würdigen Feier unse- rer Rückkehr schlachten. Wäre aber unsere Reuigkeit nicht gleich aus, denn ich möchte dabei sein und mich über Kosas Gesicht freuen, wenn sie hört, daß ein baldiges Wiedersehen der Schwester in naher Aussicht steht. Ich denke, es war recht hübsch vom Oberst, Sanders zur Beförderung zu empfeh- len und darauf anzutragen, daß er hier im Fort stationirt werde.“ „Du hast Recht, Robert, und Kosa wird sich der Nachricht ebenso freuen, wie ich selber. Ich muß gestehen, daß ich arge Sehnsucht nach Kosa Numero zwei und ihrem kleinen Jungen habe.“ „Ich bin überzeugt, Vater, Du freust Dich auch, den Hauptmann wie- derzusehen.“ „Er nun, natürlich, natürlich. Du weißt, im Allgemeinen habe ich keinen Vorzug an Antel Sams Regularen ge- fressen, aber Hauptmann Sanders ist ein ganz anständiger Bursche, abgesehen von dem Umfange, daß er mein Tocht- ermann ist.“ Das Canoe hatte jetzt die Mündung des Biberflusses erreicht, und die Unter- redung wurde deshalb eingestellt, denn der Jüngere trieb mit einigen Kuder- schlägen das Fahrzeug an's Ufer und ließ den Gefährten aussteigen. Dann setzte er es wieder in Bewegung und ruderte so häufig der Landung unter Fort zu, daß man ihm ansah, er eile, die Heimath zu erreichen. Kaum fünf Minuten waren seit der Trennung von seinem Gefährten ver- flossen, so trieb er das Fahrzeug schon auf den Sand der Landung und sprang selbst an's Ufer, wo die Wüßiggänger des Forts umherwanderten und die

erwarteten Neugierigen aus ihm heraus zu pumpen versuchten, da sie wußten, daß er von Pittsburg komme. Der Rundschaffter hatte jedoch keine Meise für solchen Zeitvertrieb. Er schloß den Tranz eliger Geschäfte vor und ersah rasch den verdeckten Gang zum Fort, welches auf der Höhe liegt, die jetzt die Stadt Beaver trägt. Dort angelangt, ließ er sich bei Oberst Har- riar melden, welcher ihn sofort vorließ. Nach der herzlichsten Begrüßung über- reichte Robert — so hieß, wie wir wis- sen, der Rundschaffter — die mitge- brachten Depeschen, und der Officier, welcher die Gefühle des Anderen er- trachtete, sagte jetzt freundlich: „Das genügt für's Erste, Lehmann — er werde begierig sein, Weib und Kind zu begrüßen. Diese Papiere wer- den mehrere Stunden beschäftigt sein, und wenn Ihr nach dem Essen wieder vorsprechen und mir etwa weitere Ein- wesen mittheilen wollt, so soll's mit sich sein.“ Lehmann dankte seinem Vorgreiffen und beschränkte sich. Giltigen Schritts verließ er das Fort und ging der Stelle zu, wo die dem Leser schon bekannte Hütte im Walde lag. Als er bei der Eshaltung des Sullivanschen He- pautes vorbeiging, sah er zu seinem Erstaunen seinen Reisegefährten, wel- cher in ein eitriges Gespräch mit der Irlanderin verwickelt schien. Derselbe war noch in seinem Reiseumag und es sah beinahe so aus, als ob er noch nicht in der Hütte seiner Tochter vorgepro- chen habe. Mehr erstaunt als beun- ruhigt über diese seltsame Handlungs- weise seines Schwiegervaters, blieb er ebenfalls stehen und rief aus: „Was nun, Vater? Ist Dein Ap- petit auf einmal verschwunden, oder hat Kosa Dich abgesehen, noch einen Was- chbaren zu schicken?“ Dergleichen angedeutet, wandte sich An- derison — so hieß der ältere Rundschaf- ter — gegen den Sprecher und seigte ihm ein Angeficht, worauf sich Besorgniß und Unruhe lagerte. Robert wußte recht gut, daß sein Gefährte nicht leicht zu alarmiren war und fühlte sich deshalb von einer unbestimmten und deswegen doppelt peinlichen Vangigkeit ergriffen. Er wollte eben eine zweite und ernstere Frage stellen, als An- derison antwortete: „Nein, Robert, Kosa konnte mich nicht wohl fortschicken, indem sie selbst nicht da ist.“ „Nicht da ist? Was willst Du damit sagen?“ „Einfach dies: Ich fand die Thür verschlossen und ging zu Frau Sul- livan hier, welche mir eine sonderbare Geschichte erzählte.“ „Was hat sie erzählt, Vater?“ „Frage sie selber selbst. Ich bin so verwirrt, daß ich nicht weiß, was ich denken soll.“ „Und's ist kein Wunder nicht“, sagte Frau Sullivan jetzt eifrig. „S ist wahrlich genug, irgend Eines flüchtig zu machen, mit so nem blutdürstigen, schlächenden Indianer in den Wald hinein zu laufen. Ich hab' sie genügsam gewarnt, aber wer nicht hören wollte, das war Frau Lehmann.“ „Verließ ich Euch recht, Frau Sul- livan?“ fragte Lehmann jetzt ganz ver- dutzt. „Mit einem Indianer ist meine Frau in den Wald gegangen?“ „Er, ganz gewiß. Ist sie nicht hier- her gekommen und hat es mir selber ge- sagt?“ „Und was hat sie Euch gesagt?“ „Nun, sie sagte, ein Indianer sei gekommen und habe ihr mitgetheilt, ihr Pflegevater — der alte Häuptling, wist Ihr — sei in dem Indianerdorfe dort drüben angekommen und liege am Sterben.“ „Am Sterben?“ rief Robert hervor und wechselte einen raschen Blick des Einverstehens mit Anderson. „Ja, ja, am Sterben! Ich hab' sie gewarnt, sie sollte nicht gehen, aber zum wenigsten ein Duzend Soldaten mit- nehmen, aber sie hat ihre eigenen Kopf, ja, den hat sie, und fort ist sie, als wenn der Weg durch nen Park ginge und nicht durch den Urwald mit all' den Wilden und giftigen Gethiers drin.“ „Gab sie einen Grund an, die Be- gleitung der Soldaten zu verweigern?“ „Nicht dünkt, sie sagte, es möchte dem Biber nicht gefallen.“ „Und so ging sie ganz allein mit Annie?“ „Nein, Peter, der Trommler, ist mit- gegangen und hat die Kleine getragen; allein was kann ihr der im Walde hel- fen? Den hätte sie grad so gut zu Hause lassen können.“ „Und sie hat keine Botschaft für mich zurückgelassen?“ „Er, ja doch. Frau Sullivan, hat sie gesagt, wenn mein Mann kommt, so sag ihm zuh, wo ich bin, und er solle mir nachkommen.“ „Und das war Alles?“ „Alles, so wahr ich eine gute Chris- tin zu sein hoffe. Sie ist nur ne Mi- nute geblieben. Sie schien ganz con- sternirt und arg begierig, den alten Häuptling zu sehen.“ Lehmann sah, daß er nichts weiter erfahren konnte. Er führte deshalb Anderson außer Hörweite der Frau und fragte: „Vater, was hat dies Alles zu be- deuten?“ „Ich fürchte, es bedeutet Teufels, Robert, indianische Teufels. Der Biber ist nicht krank, und —“ „Er war es wenigstens nicht, als er den Vater, dem er begegnete, nach Pittsburg entwarf. Auch hatte er keine Absicht, hierher zu kommen.“ „Ganz recht, er wollte im Herbst auf- brechen.“ „Dann muß Jemand seinen Namen

gesehen und Kossum gespielt haben. Vater, ich habe einen Gedanken, der mir das Blut in den Adern erstarren macht.“ „Du brauchst ihn nicht auszu- sprechen, Robert — er heißt Maggeweis.“ „Du hast Recht. Der Vater theilte uns ja mit, daß die Kothse Feder der Autorität des Biber's Trost geboten habe und deshalb einstimmig aus dem Stamme gestochen worden sei. Wenn ich jetzt bedenke, wie der rote Schuft das Mädchen mit seinen Aufmerksam- keiten zu quälen pflegte —“ „Hör auf, Vater! Deine Worte be- schwören schreckliche Gedanken in mir auf.“ „Das ist nicht zu vermeiden. Laß uns das Schlimmste denken, dann sind wir auf das Schlimmste gefaßt.“ „O Kose, Kose! warum hast Du mir dies angethan?“ rief der Arme im tiefsten Seelenqual aus. „Halt ein!“ unterbrach Anderson ihn. „Ladele sie nicht. Dieser rote Teufel kannte ihre schwache Stelle, ihre Liebe zu dem alten Manne, der ihre Kindheit geübt und gepflegt, als ihre Bluts- verwandten außer Stande waren, dies zu thun. Es war das Complot eines Teufels und deshalb erfolgreich. Ein reines Gemüth, wie das Kofens, war außer Stande, es zu ergründen.“ „Wohl wahr, Vater; allein das bringt sie nicht in meine Arme zurück.“ „Aber etwas Anders, Robert, wird sie zurückerbringen — diese starken Hände und stinken Fäße; diese wohlgeschulten Sinne und die Bekanntheit mit dem Urwald und seinen Geheimnissen werden es thun. Sei ein Mann, Robert. Das Weib, das du verloren, ist meine Tochter. Höre auf, ihren Verlust zu bejammern und sinne vielmehr auf Mittel, sie wiederzugewinnen.“ Lehmann fuhr wie aus einem Traume empor. Er fuhr sich mit der Hand über's Gesicht, als wolle er damit einen Schleier wegwischen, wel- cher seinen Geist benebelte. Als er dann aufblühte, war ein großer Wechsel über seine Züge gekommen. Die Lippen verriethen nicht mehr den frü- heren Schmerz, wohl aber Entschlossen- heit. Die Augenbrauen waren zusam- mengezogen, und in den Augen glühte ein Feuer, welches Allen Unheil ver- trieb, die mit seinen theuersten Interes- sen ein triviales Spiel getrieben hatten. „Verzeih, Vater“, sagte er und er- griff und drückte Andersons Hand, „du hast mich schmach gegeben — das ist vor- bei. Von nun an werde ich nur ein e- in e n Gedanken haben — Weib und Kind zu befreien und dann eine Strafe zu erfinden, streng genug für die Teufel in Menschengehalt. Schon ein- mal habe ich der Kothsen Feder Kose geschworen, und nur der Fürsprache des Biber's Rechnung getragen — diesmal kann nur die direkte Stimmführung einer höheren Macht ihn vor dem wohlver- dienten Schicksal retten.“ „Amen!“ stimmte Anderson ein. „Ich gelobe dir meine getreue und un- wandelbare Unterstützung in diesem Unternehmen. Allein die Zeit ist kost- bar, Robert. Laß uns ohne Säumen an's Werk gehen. Sollen wir beim Hauptquartier um Hilfe nachsuchen?“ Lehmann dachte einen Augenblick lang nach. „Ich denke nicht“, sagte er sodann. „Die plumpen Gesellen sind nichts im Walde werth und schaden oft mehr, als sie nützen. Laß uns zum Oberst gehen und ihm den Fall vorlegen — es würde unrecht sein, das Fort ohne sein Wissen auf vielleicht lange Zeit zu ver- lassen.“ „Du hast Recht; also geh. Mittler- weile werde ich alle nöthigen Vorbereitungen treffen, daß wir gleich aufbrechen können, wenn du zurückkommst.“ Sie trennten sich. Anderson eilte in die Hütte und suchte solche Waffen, Geräthschaften und Vorräthe zusammen, wie sie vor- ausichtlich nöthig hatten, während Ro- bert sich mit dem Kommandanten begab, der sich nicht wenig über seine baldige Zurückkunft verwunderte. Er las übri- gens sofort in des Rundschaffers Zü- gen, daß derselbe trübe Nachrichten überbringe. Dennoch war er nicht auf die Schredenskunde gefaßt, welche Ro- bert ihm mit geflügelten Worten mit- theilte, und beilte sich, nicht nur seine innige Theilnahme auszudrücken, son- dern auch sofort Anordnungen der Hilfe zu machen. „Rehmt so viel Leute, wie Ihr wollt, Lehmann“, sagte er. „Ich kann Euch eine ganze Compagnie überlassen, wenn es nöthig ist.“ Robert schüttelte das Haupt. „Ich danke für den guten Willen, Herr Oberst“, antwortete er, „allein in diesem Falle würden die Soldaten von diesem Nutzen sein. Ich habe mit sei- nem ganzen Stamme, sondern nur mit einem geschulten Häuptling zu thun, welcher schlimmsten Falls ein Duzend verwandter Geister um sich versammelt hat. Was Noth thut, ist Schnelligkeit und List, und die Soldaten wären uns deshalb eher eine Last als Hilfe. Wenn Ihr Anderson und mir den nöthigen Urlaub geben wollt nebst der Erlaub- niß, uniere Bewegungen nach eigenem Gutdünken zu gestalten, so ist das Alles, was ich verlange.“ „Er, das versteht sich doch von selbst, Lehmann. Recht ohne Säumen auf, und Gott sei mit Euch auf Euren We- gen. Ich werde keine ruhige Stunde haben, bis ich Euch Alle wieder un- sechert im Fort sehe.“ Robert dankte ihm und gestellte sich nach einem herzlichen Lebewohl wieder zu Anderson. „Dieser hatte unterdessen die nöthigen

Arbeiten vollendet. Er hatte einige Lebensmittel eingepackt, die sich halten, und vor Allem zwei Flaschen mit Whisky gefüllt, einem Artikel, der bei einer solchen Expedition so unent- behrlich war. Auch hatte er ein ein- faches Mahl auf den Tisch gestellt, und Robert, welcher aus Erfahrung wußte, daß nur ein kräftiger Körper einen starken Geist aufrecht erhalten kann, setzte sich nieder, um die unentbehrliche Nahrung zu sich zu nehmen. Anderson folgte seinem Beispiele. Während des Mahles wurde keine Silbe gewechselt, und selbst nach dem sofort erfolgenden Aufbruch war die Unterhaltung keine sehr lebhaft. Diese beiden Männer hatten einander schon manches Jahr gekannt, und hatten in diesem langen Zeitraum gelernt, sich durch gegenseitige Zeichen und Geber- den einander verständlich zu machen. Sie hatten zusammen manches gefähr- liche Abenteuer bestritten und sich häu- fig in Lagen befunden, wo das Aus- tauschen eines einzigen Wortes sie ihren dunkelhäutigen Feinden verrathen und ihr Leben auf's Spiel gesetzt haben würde. Gewohnheit aber wird leicht zur zweiten Natur, und die Gefährten nahmen oft zur Zeichensprache ihre Zu- flucht, wenn völlige Sicherheit dieselbe ganz unnöthig machte. Heute aber machten trübe Gedanken sie schweigsam, und still und nachdenkend, aber mit schnellen Schritten durchzogen sie die Gegend, welche das Fort vom India- nerdorf trennte. Sie waren vollkommen mit der Ge- gend bekannt, und darf es deshalb nicht wundern, daß sie das Dorf schon kurz nach Mittag erreichten. Dort an- gelangt, wurden ihre Bewegungen natür- lich langsam. Sie erwarteten zwar nicht, daß die Bande der Kothsen Feder besonders stark sei, aber es hätte doch möglich sein können, daß irgend ein wandernder Stamm ihn und seine Sache unterstützte hätte, und in solchem Falle wäre ein Hinterhalt höchst wahr- scheinlich gewesen. Eine halbe Meile vor dem Dorfe trennten sie sich und schlichen von zwei Seiten auf den gemeinsamen Mittel- punkt zu. Vorsichtig drangen sie vor, indem sie das Untergebüsch als Deckung gebrauchten, und unterzuchten den Bo- den mit jener Schärfe der Sinne, welche nur eine lange Lebung und große Ver- trautheit der Natur verleiht. Uebri gens zeigte sich nichts Verdäch- tiges ihren Wilden, und so genau hat- ten sie ihre Bewegungen berechnet, daß sie fast im nämlichen Augenblicke in die Richtung traten, welche das Dorf ent- hielt. Jetzt, wo sie wußten, daß ein Hinterhalt nicht länger zu befürchten war, legten sie die frühere Sorgfalt bei Seite und gingen rasch auf die Hütte des Biber's zu. „Es ist, wie ich mir dachte“, sagte Anderson, die Partei ist nur klein und zu schwach, daran zu denken, hier Wi- derstand zu leisten.“ „Du hast Recht; sie übersteigt schwer- lich ein Duzend.“ „Das ist auch meine Ansicht. An Kosa's Gefangenahme aber brauchen wir nun nicht länger zu zweifeln. Die- selbe muß hier herum hattergunden haben. Sieh, wie tief ihre Fußspuren sind; auch sind dieselben weit ausein- ander und deuten auf große Aufre- gung.“ „Ach! wie mag sie unter den Händen dieser rothen Schufte gelitten haben! Komm, Vater, ich zittere vor Ungebuld, die Verfolgung zu beginnen. Wehe dem Häuptling und seinen Handlan- gern, wenn sie mir in die Hände fallen!“ „Nein, Robert, laß deine Vernunft nicht mit deinem Eifer davonlaufen. Die Verfolgung eines so schlaun Burs- chen, wie die Kothse Feder, erfordert all' die Umsicht, welche wir anbieten können. Ich wette, der listige Schuft hat seinen Schachtmann aufgeboden, um Spur zu verbergen.“ „So laß uns dieselbe ohne Zeitver- lust zu jagen.“ „Guter Standen. Wir beschreiben einen Kreis um das Dorf, indem wir in entgegengesetzter Richtung ausgehen. Wer zuerst etwas entdeckt, gibt ein Signal.“ Robert brach sofort ohne ein Wort der Erwiederung auf. Am Rande des Waldes trennten sich die Beiden und traten in entgegengesetzter Richtung die Suche an. Ihr Fortschritt war natür- lich langsam, denn es war ihr Zweck, die Richtung zu entdecken, in welcher die Kothse Feder den Rückzug angetreten hatte. Jeder Fußbreit Boden wurde sorgfältig unterucht. Zwar entdeckten sie zahlreiche Spuren von der Anwesen- heit der Indianer, welche sich in allen Richtungen kreuzten; allein die Rund- schaffter entdeckten nach kurzer Prüfung, daß dieselben sämtlich vor dem Ab- marsch der Bande gemacht worden wa- ren, und wredlos durcheinander liefen. Nach Verlauf einer halben Stunde tra- fen sie an der entgegengesetzten Seite zusammen, ohne irgend welche Ent- deckung gemacht zu haben. „Ich hab's wohl gedacht“, sagte An- derison, „der Häuptling hat seine Ruf der Schlaueit nicht umsonst erwor- ben.“ „Wir müssen einen zweiten Versuch machen“, erwiderte Lehmann, mit der Natur den Umständen nach natürlicher Heuristik; „der Indianer leidet nicht, welcher seine Spur auf die Dauer er- folgreich vor uns verbergen konnte, er müßte denn die Gabe des fliegens be- sitzen.“ „Du magst Recht haben, und wenn wir von Neuem probiren, gestaltet sich das Resultat vielleicht anders. Laß uns diesmal einen größeren Kreis ab- stecken.“ (Fortsetzung folgt.)

erwarteten Neugierigen aus ihm heraus zu pumpen versuchten, da sie wußten, daß er von Pittsburg komme. Der Rundschaffter hatte jedoch keine Meise für solchen Zeitvertrieb. Er schloß den Tranz eliger Geschäfte vor und ersah rasch den verdeckten Gang zum Fort, welches auf der Höhe liegt, die jetzt die Stadt Beaver trägt. Dort angelangt, ließ er sich bei Oberst Har- riar melden, welcher ihn sofort vorließ. Nach der herzlichsten Begrüßung über- reichte Robert — so hieß, wie wir wis- sen, der Rundschaffter — die mitge- brachten Depeschen, und der Officier, welcher die Gefühle des Anderen er- trachtete, sagte jetzt freundlich: „Das genügt für's Erste, Lehmann — er werde begierig sein, Weib und Kind zu begrüßen. Diese Papiere wer- den mehrere Stunden beschäftigt sein, und wenn Ihr nach dem Essen wieder vorsprechen und mir etwa weitere Ein- wesen mittheilen wollt, so soll's mit sich sein.“ Lehmann dankte seinem Vorgreiffen und beschränkte sich. Giltigen Schritts verließ er das Fort und ging der Stelle zu, wo die dem Leser schon bekannte Hütte im Walde lag. Als er bei der Eshaltung des Sullivanschen He- pautes vorbeiging, sah er zu seinem Erstaunen seinen Reisegefährten, wel- cher in ein eitriges Gespräch mit der Irlanderin verwickelt schien. Derselbe war noch in seinem Reiseumag und es sah beinahe so aus, als ob er noch nicht in der Hütte seiner Tochter vorgepro- chen habe. Mehr erstaunt als beun- ruhigt über diese seltsame Handlungs- weise seines Schwiegervaters, blieb er ebenfalls stehen und rief aus: „Was nun, Vater? Ist Dein Ap- petit auf einmal verschwunden, oder hat Kosa Dich abgesehen, noch einen Was- chbaren zu schicken?“ Dergleichen angedeutet, wandte sich An- derison — so hieß der ältere Rundschaf- ter — gegen den Sprecher und seigte ihm ein Angeficht, worauf sich Besorgniß und Unruhe lagerte. Robert wußte recht gut, daß sein Gefährte nicht leicht zu alarmiren war und fühlte sich deshalb von einer unbestimmten und deswegen doppelt peinlichen Vangigkeit ergriffen. Er wollte eben eine zweite und ernstere Frage stellen, als An- derison antwortete: „Nein, Robert, Kosa konnte mich nicht wohl fortschicken, indem sie selbst nicht da ist.“ „Nicht da ist? Was willst Du damit sagen?“ „Einfach dies: Ich fand die Thür verschlossen und ging zu Frau Sul- livan hier, welche mir eine sonderbare Geschichte erzählte.“ „Was hat sie erzählt, Vater?“ „Frage sie selber selbst. Ich bin so verwirrt, daß ich nicht weiß, was ich denken soll.“ „Und's ist kein Wunder nicht“, sagte Frau Sullivan jetzt eifrig. „S ist wahrlich genug, irgend Eines flüchtig zu machen, mit so nem blutdürstigen, schlächenden Indianer in den Wald hinein zu laufen. Ich hab' sie genügsam gewarnt, aber wer nicht hören wollte, das war Frau Lehmann.“ „Verließ ich Euch recht, Frau Sul- livan?“ fragte Lehmann jetzt ganz ver- dutzt. „Mit einem Indianer ist meine Frau in den Wald gegangen?“ „Er, ganz gewiß. Ist sie nicht hier- her gekommen und hat es mir selber ge- sagt?“ „Und was hat sie Euch gesagt?“ „Nun, sie sagte, ein Indianer sei gekommen und habe ihr mitgetheilt, ihr Pflegevater — der alte Häuptling, wist Ihr — sei in dem Indianerdorfe dort drüben angekommen und liege am Sterben.“ „Am Sterben?“ rief Robert hervor und wechselte einen raschen Blick des Einverstehens mit Anderson. „Ja, ja, am Sterben! Ich hab' sie gewarnt, sie sollte nicht gehen, aber zum wenigsten ein Duzend Soldaten mit- nehmen, aber sie hat ihre eigenen Kopf, ja, den hat sie, und fort ist sie, als wenn der Weg durch nen Park ginge und nicht durch den Urwald mit all' den Wilden und giftigen Gethiers drin.“ „Gab sie einen Grund an, die Be- gleitung der Soldaten zu verweigern?“ „Nicht dünkt, sie sagte, es möchte dem Biber nicht gefallen.“ „Und so ging sie ganz allein mit Annie?“ „Nein, Peter, der Trommler, ist mit- gegangen und hat die Kleine getragen; allein was kann ihr der im Walde hel- fen? Den hätte sie grad so gut zu Hause lassen können.“ „Und sie hat keine Botschaft für mich zurückgelassen?“ „Er, ja doch. Frau Sullivan, hat sie gesagt, wenn mein Mann kommt, so sag ihm zuh, wo ich bin, und er solle mir nachkommen.“ „Und das war Alles?“ „Alles, so wahr ich eine gute Chris- tin zu sein hoffe. Sie ist nur ne Mi- nute geblieben. Sie schien ganz con- sternirt und arg begierig, den alten Häuptling zu sehen.“ Lehmann sah, daß er nichts weiter erfahren konnte. Er führte deshalb Anderson außer Hörweite der Frau und fragte: „Vater, was hat dies Alles zu be- deuten?“ „Ich fürchte, es bedeutet Teufels, Robert, indianische Teufels. Der Biber ist nicht krank, und —“ „Er war es wenigstens nicht, als er den Vater, dem er begegnete, nach Pittsburg entwarf. Auch hatte er keine Absicht, hierher zu kommen.“ „Ganz recht, er wollte im Herbst auf- brechen.“ „Dann muß Jemand seinen Namen